

Zwischen Theorie und Praxis – Erfahrungswissen und die Vermittlung

„Interkultureller Kompetenz“ für den Polizeiberuf

Der Polizeiberuf ist ein Erfahrungsberuf, in dem Erfahrungswissen in der polizeilichen Ausbildung und auch im beruflichen Alltag von Beamt:innen einen hohen Stellenwert besitzt. Unter Zeit- und Handlungsdruck sollen Einsätze sicher, effizient, im rechtlichen Rahmen und sozial kompetent bewältigt werden. Erfahrungswissen kann dabei helfen standardisierte Verfahrens- und Vorgehensweisen angemessen an situative Herausforderungen anzupassen. Studien verdeutlichen jedoch die Konservierung stereotyper Verdachtskonstruktionen und nicht reflektierter Handlungsstrategien in der Alltagspraxis [vgl. Enke und Asmus 2016: 10-25]. Aus diesem Grund hat Erfahrungswissen einen elementaren Einfluss darauf, wie sich der Kontakt der Polizei zu best. Bevölkerungsgruppen gestaltet. Interkulturelle Kompetenztrainings (IK) sollen zur Sensibilisierung und Prävention von Stereotypisierung und Vorurteilen und damit auch zu Handlungskompetenzen in unklaren Situationen des Berufsalltags führen [vgl. Franzke 2016: 73]. Das Forschungsprojekt „ZuRecht – Die Polizei in der offenen Gesellschaft“, nimmt sich der Frage an, wie die Polizei in einer pluralisierten Gesellschaft aufgestellt und ausgebildet sein sollte.¹ Die Feld- und Interviewphase verdeutlicht eine Diskrepanz zwischen dem vermittelten Wissen in der Ausbildung und dem realen Empfinden auf der Straße. Dieser Artikel möchte sich diesen Auffälligkeiten annehmen.

Die Implementation von IK

Zur Prävention von negativem Erfahrungswissen und selektiven Einstellungen wurde im Nachgang der Aufarbeitung des NSU-Prozesses von der Politik gefordert, IK-Trainings als festen Bestandteil in die polizeiliche Aus- und Fortbildung aufzunehmen. Ziel ist u.a. die Prävention von Rassismus und Stereotypisierung sowie eine Sensibilisierung für die Pluralität der Gesellschaft. Durch IK-Trainings sollen Reflexionsprozesse in Gang gesetzt und die Ambiguitätstoleranz erhöht werden, mit dem Ziel Handlungssicherheit für den Polizeialltag zu erlangen.

Die Vermittlung von Erfahrungswissen

Interviews mit Teilnehmer- und Expert:innen von IK-Trainings versch. Polizeien verdeutlichen die Rolle von Erfahrungswissen, welches äußerst hilfreich sei, da es polizeiliche Handlungssicherheit erzeuge. Insbes. für Interaktion mit Menschen sei Erfahrungswissen

¹ Gefördert wird das Projekt durch die Stiftung Mercator; siehe: <https://www.projekt-zurecht.de>.

zentral. Polizeiarbeit lebe von Erfahrungswerten (E Norddeutschland)². Zugleich bringe jeder Mensch ein gewisses Maß an eigenem Erfahrungswissen mit: *„Ich kann als 23-Jährige schon ziemlich erfahren sein. Ein 45-Jähriger, der seit 20 Jahren auf der Dienststelle ist und ziemlich eingefahren ist, der hat zwar viel Erfahrung aber wenig Wissen, weil er wenig reflektiert hat (...) weil er sein Repertoire nicht erweitert hat“* (E Süddeutschland). Besonders wichtig in der Kombination von Erfahrung und Wissen, ist die Selbstreflexion. IK-Trainings können an dieser Stelle hilfreich sein, da sie durch Perspektivwechsel und Reflexionsprozesse zu einer Erweiterung des Wissens für Begegnungssituationen führen (siehe u.a. Leenen/Groß 2007, Franzke 2016). IK-Seminare sollen fehlenden Reflexionsprozessen entgegenwirken und Stereotypisierung verhindern. Angehende Beamt:innen kommen aber in der Ausbildung zunächst mit fremdem Erfahrungswissen in Kontakt. In Einsatztrainings lernen sie das prakt. Handwerk des Berufs. Einsatztrainingsbeobachtungen zeigen, dass die Art- und Weise wie standardisiertes Wissen in prakt. Polizeiarbeit übersetzt wird, eine besondere Bedeutung hat: Neben den formalisierten Lehrplänen und Ausbildungsstandards binden Ausbilder:innen eigene Erfahrung in Trainings ein. Dadurch werden angehende Beamt:innen mit Lösungsstrategien des späteren Alltags konfrontiert. Sie trainieren, wie Einsätze “auf der Straße” bewältigt werden und lernen, wie Polizeiarbeit auch unter Kolleg:innen zu verstehen ist. Erfahrungswissen kann auch einen „*gefährlichen Stellenwert*“ (E Norddeutschland) einnehmen und als ein ‚zweischneidiges Schwert‘ betrachtet werden, wenn positive wie auch negative Erfahrungen weitergegeben werden: *„Erfahrungswissen ist aus meiner Sicht nichts anderes als 'ich mache meine Schubladen auf, ich bediene meine Schubladen'. Indem ich meine Schubladen bediene und mit diesem Erfahrungswissen handle, kommen auch nur die Gleichen in die Kontrollen, kommen auch nur die Gleichen in unsere Statistiken. (...) unser Erfahrungswissen ist (...) überlebenswichtig. Wir sind in vielen Dingen so gut, weil wir so schnell auf Schubladen zurückgreifen können“* (E Norddeutschland). Dieser Aspekt zeigt sich auch in den Einsatztrainings: Hier werden von Ausbilder:innen mitunter Erzählungen um gefährliche Orte und Personengruppen genutzt, um die Notwendigkeit der Eigensicherung zu untermauern: *„Sie haben ihre Handschuhe angezogen, das ist gut. Ich persönlich hätte ihn draußen damit jetzt nicht durchkommen lassen. Wenn das ein Junkie ist, der immer wieder auftaucht, dann müssen sie da schon mehr Zwang anbringen“* (BP_TB2)³. Erzählungen bieten einen Orientierungsrahmen über die Realität auf der Straße, mit denen Beamt:innen bereits

² Teilnehmende Polizeien werden aus Gründen der Anonymität regional geclustert. TN: Teilnehmer:innen. E: Expert:innen.

³ Beobachtungsprotokolle werden mit BP abgekürzt.

während der Ausbildung konfrontiert werden. Solches Erfahrungswissen vermittelt zwischen der Theorie und wie Polizeiarbeit “draußen” zu verstehen ist. Diese Wissensvermittlung ist anfällig für die unbeabsichtigte Weitergabe von selektiven Verdachts- und Gefahrenkonstruktionen. Die Diskrepanz zwischen Ausbildung und Praxis zeigt sich in der Wahrnehmung der Trainer:innen: *„Die Frage ist, für was bilden wir hier eigentlich aus? Für eine Prüfung oder tatsächlich für die Straße?“*(IV-TB3)⁴ Dieses Spannungsverhältnis tritt auch während des Praktikums auf und kann sich dezidiert auf den Stellenwert von IK beziehen. IK würde von einigen Einsatzleiter:innen weniger wert geschätzt als andere Lehrfächer, sowohl durch eine Herabwürdigung des Themas als ‚unnützes Wissen‘, als auch durch Verteilen von Checklisten für den Umgang mit best. Bevölkerungsgruppen an Beamt:innen. Was wiederum zu Widerständen der Teilnehmenden bzgl. des Themas IK und einer verminderten Arbeitsbereitschaft führen kann.

Die Wirkmächtigkeit der Praxis

Einen möglichen Erklärungsansatz liefert die Beobachtung der Alltagspraxis. Diese ist von ganz unterschiedlichen Situationen geprägt. Routinen und Erfahrungen ermöglichen es unter Unsicherheit Einsätze effizient und sicher zu bewältigen. Sie werden jedoch nicht von Noviz:innen neu erarbeitet, sondern sind bereits fester Bestandteil der Alltagspraxis und damit abhängig, was von erfahrenen Kolleg:innen akzeptiert wird. Zwei junge Beamten schilderten: *„Jetzt können wir die Einsätze mal fahren, wie wir uns das vorstellen. Auch mal Alternativen überlegen, wenn jetzt ein erfahrener Kollege mit dabei ist, dann macht man es halt, wie er es für richtig hält“* (BP_TB4). Routinen und sozial situiertes Erfahrungswissen spielen eine zentrale Rolle dabei, wie mit Menschen diverser Herkunft umgegangen wird. Einzeldienstbeobachtungen offenbaren den Einfluss von Erfahrungen, wenn der Einsatzort zu einer Assoziation bzgl. der Herkunft möglicher Tatverdächtiger führt und das Handeln vor Ort mitbestimmt, auch wenn die kontrollierten Personen sich kooperativ zeigen. Beamt:innen schildern hier, dass IK da schon hilfreich sei, wenn man wisse, wie man mit best. Bevölkerungsgruppen zu sprechen habe, denn dann koche so eine Situation erst gar nicht hoch. Dieses funktionalistische IK-Verständnis richtet den Fokus auf die eigene Arbeit, blendet aber die Perspektive des Gegenübers aus.

Unter Anwärter:innen ist eine größere Sensibilität gegenüber negativem Erfahrungswissen erfahrener Kolleg:innen vorhanden: *„Als jüngerer Kollege ist man geneigt dazu, alles aufzusaugen, was einem erzählt wird. Dabei ist wichtig, dass man die Dinge, die einem erzählt*

⁴ Bezeichnet Interviews die im Zuge der TB geführt wurden.

werden, nicht mit ‚Ja und Amen‘ aufnimmt, sondern sich Gedanken drüber macht, ob das unbedingt wirklich so passiert ist und inwieweit man das selbst bewertet“ (TN Norddeutschland).

Fazit

Erfahrungswissen ist eine kritische Ressource. Einerseits ist Erfahrungswissen für den Polizeiberuf notwendig, andererseits birgt es die Gefahr der Verfestigung von Stereotypen und Vorurteilen. IK-Trainings und daraus angestoßene Reflexionsprozesse können diesem entgegenwirken. Eine wiederkehrende Verknüpfung von IK-Inhalten zu unterschiedlichen Zeitpunkten und für alle Hierarchien wäre wünschenswert. D. h. auch in Trainingsszenarien kontinuierlich zu integrieren. Was die Alltagspraxis angeht, können Supervisionen i.F.v. Einsatznachbesprechungen ein sinnvoller Ansatz sein. IK muss nach innen und außen gelebt werden. Dies kann nur dann gelingen, wenn die Diskrepanz zwischen in der Ausbildung Erlerntem und „da draußen auf der Straße“ überwunden wird und es zu einem Umdenken gegenüber dem Stellenwert von IK kommt. Letztlich heißt das auch, sich von einem funktionalistischen Verständnis der IK zu lösen. Es geht nicht nur um den „arbeitseffizienten“ Umgang mit Menschen unterschiedlicher Herkunft, sondern sich der Wirkung poliz. Handelns auf alle Teile der Bevölkerung bewusst zu machen.

Literatur

Asmus, H.-J., & Enke, T. (2016). Der Umgang der Polizei mit migrantischen Opfern. Wiesbaden: Springer VS.

Franzke, B. (2016). Interkulturelle Kompetenzen für die Polizei – Erwartungen an eine Instanz mit hoher Außenwirkung. In: Die Neue Hochschule, Heft 3. Hrgs. Vom. Hochschullehrerverband. S. 70-73.

Leenen, R. & Groß, A. (2007). Praxisforschung als interaktiver Prozess. Vermittlung interkultureller Kompetenz für die Polizei. In: Gunsenheimer A. (Hg.). (2007). Grenzen, Differenz, Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation. Transcript. S.183-200.